

Form des Lernens wird u.a. auch bei Projekten, Rollen- und Planspielen gefördert.

Unterrwegs bietet den Lernenden nicht nur die Möglichkeit, ihren Lernweg mitzubestimmen, sondern auch sich explizit mit dem Thema Lernen auseinander zu setzen. Ein entscheidender Schritt wird beim Einstieg in die Arbeit mit dem Lehrwerk (Kursbuch, Kapitel 0) gemacht, in dem die Lernenden ihre individuellen Lernbedürfnisse ermitteln und ihre eigenen Lernziele setzen können. Sie werden auch angeregt, entsprechende Texte, Übungen und Aufgaben im Lehrwerk auszusuchen. Das Lernen wird im Kursbuch mehrmals thematisiert: in einem gesonderten Kapitel, im *Ratgeber Lernen* sowie in den Lerntipps. In mehreren Aufgaben werden Lernstrategien vermittelt, die kontextunabhängig verwendbar sind, z.B. Verstehensstrategien.

Großes Gewicht wird darauf gelegt, die Eigenorganisation des Lernens zu fördern: In jedem Kapitel wird das Lernpensum bekannt gegeben, sodass die Lernenden die Übungen und Aufgaben selbst auswählen können. Auch die Lernfortschritte sind selbst von den Lernenden zu kontrollieren, denn in jedem Kapitel gibt es einen Test sowie Aufgaben mit Lösungen im Lösungsanhang.

Ein wichtiger Bestandteil des *Unterrwegs*-Angebots ist das *Lehrerhandbuch*, das neben einer Einführung in das Lehrwerk methodische Hinweise zu jedem Kapitel enthält. Darin finden sich auch u.a. weitere Didaktisierungsvorschläge, zusätzliche Übungen und Aufgaben sowie Kopiervorlagen für Arbeitsblätter. Sie können, je nach Bedarf, bei der Vorbereitung des Unterrichts benutzt werden.

Die Texte, Aufgaben und Übungen wie auch die Lernwege, die in *Unterrwegs* angeboten werden, bilden eine solide Basis für einen effizienten Unterricht. Deshalb ist es empfehlenswert, dieses Lehrwerk in Kursen für fortgeschrittene Gruppen einzusetzen.

Lucyna Krzysiaak

Steven Pinker: *Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet*. München: Knaur, 1998¹

Der Sprachinstinkt, das Buch des amerikanischen Kognitionswissenschaftlers Steven Pinkers, wurde in den letzten Jahren weltweit gelesen. Obwohl seit der englischen Erstausgabe schon acht Jahre vergangen sind, erfreut sich *Der Sprachinstinkt* weiterhin einer außergewöhnlich lebhaften Rezeption. S. Pinkers Buch erhielt bereits zahlreiche positive Rezensionen, u.a. Lobworte von Noam Chomsky in der englischen Ausgabe.² *Der Sprachinstinkt* wurde zudem weit über sprachwissenschaftliche Kreise hinaus bekannt und daher auch nicht nur in Fachzeitschriften zitiert und erörtert.³ Angesichts der großen Popularität dieses Buches ist es um so erstaunlicher, daß es bislang noch nicht ins Polnische übersetzt und dadurch hierzulande auch kaum perzipiert wurde. Die vorliegende Rezension, die auf der deutschen Ausgabe (1998) basiert, setzt sich zum Ziel, dem polnischen Leser den *Sprachinstinkt* vorzustellen und S. Pinkers Thematik kurz zu erläutern.

Schon der Titel des Buches: *Der Sprachinstinkt* wirkt provokant und erweckt die Aufmerksamkeit des Lesers. Er ähnelt keineswegs den tradierten Titeln wissenschaftlicher Abhandlungen zu diesem Thema. Das Wort „Instinkt“ wurde bislang nur selten gebraucht, wenn es um die Sprache ging. Instinkt - Naturtrieb zu bestimmten Verhaltensweisen, angeborene Reaktion des Organismus auf bestimmte Reize⁴ - bezieht sich in der allgemeinen Vorstellung vor allem auf urwüchsige Gesetze, die in der Tierwelt herrschen. Tiere sind willfähr-

¹ Titel der Originalausgabe: *The Language Instinct. How the Mind Creates Language*. New York: William & Company 1994.

² S. Pinkers Ansehen reicht mittlerweile so weit, daß er Ende 2000 von Papst Johannes Paul II. eingeladen wurde, um am Welttreffen der Universitätsprofessoren in Rom teilzunehmen, vgl. M. Wynants (2001).

³ Z.B. in: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (L22/1996), „Die Zeit“ (Wissen 51/2001), „Die Zeit“ (Wissen 08/2002).

⁴ Vgl. Das Lexikon (1997).

ge Opfer ihrer Instinkte, nicht aber die Menschen, die selbst ernannte „Krone der Schöpfung“, die über ihren freien Willen verfügen.

Im *Vorwort* seines Buches stellt S. Pinker fest, noch niemandem begegnet zu sein, der sich nicht für Sprache interessiert hätte. Einleitend erklärt er, den Versuch unternehmen zu wollen, sowohl dem wissenschaftlichen als auch dem allgemeinen Interessen an der Sprache gerecht zu werden. Mit seinem *Sprachinstinkt* wendet er sich an jeden Sprachbenutzer, d.h. jeden Menschen, der das Phänomen der Instinkthaftigkeit der Sprache besser kennenlernen will.

Seine These, die Sprache als angeborenen Naturtrieb zu begreifen, erklärt S. Pinker im 1. Kapitel *Eine instinktive Kunst*. Er gebraucht in bezug auf menschliche Sprachfähigkeit den „zugegebenenmaßen merkwürdigen Begriff ‚Instinkt‘“ (S. 21), denn in ihm drücke sich die Vorstellung aus, daß „das Sprachvermögen des Menschen mehr oder weniger mit der Webkunst der Spinne vergleichbar ist“ (ebd.). So wie eine Spinne ihr Netz webt, der Biber einen Damm baut, gelangt der Mensch zur Sprache: er kann nicht anders, seine biologische Ausstattung, sein Instinkt zwingt ihn dazu. Den „Sprachinstinkt“ stellt S. Pinker jeglichem erlernten „Sprachverhalten“ (im Sinne von B. Skinner 1957) entgegen. Dies ist das Gebiet, auf dem S. Pinker gegen das Althergebrachte auftritt und zwar im Namen eines strikten Biologismus, der für die Kultur, für das Lernen keinen Platz mehr läßt. Sprache als einen Instinkt zu betrachten, bedeutet für ihn „die öffentliche Meinung - insbesondere die von den Geistes- und Sozialwissenschaftler tradierte - umzukehren“ (S. 21). Sprache sei genauso wenig eine kulturelle Erfindung wie der aufrechte Gang.

Für den instinktiven, angeborenen Charakter der Sprache argumentiert S. Pinker mit zwingender Konsequenz im 2. Kapitel *Plapperrmäuler*, wobei er sich auf nativistisch bzw. mentalistisch ausgerichtete Forscher, insbesondere auf Noam Chomsky⁵ bezieht. Als eines der Ar-

⁵ Nach S. Pinker liefert N. Chomsky „die berühmtesten Argumente dieses Jahrhunderts für die Instinkthaftigkeit der Sprache“ (S. 25). N. Chomsky sei der bedeutendste Linguist, „der die Komplexität des Systems als erster aufgedeckt und möglicher-

gumente für die Instinkthaftigkeit der Sprache dient dem Autor das „logische Problem“ N. Chomskys. Auch die Umwandlung von Pidgin in Kreolsprachen durch Kinder gilt S. Pinker als Beweis dafür, daß die Grammatik einer Sprache „weitgehend das geistige Produkt der Kinder ist“ (S. 41). Durch Beispiele aus dem Bereich des Spracherwerbs gehörloser Kinder, welche trotz der fehlerhaften Gebärdensprache ihrer Eltern die American Sign Language weitgehend korrekt beherrschten, versucht S. Pinker aufzuzeigen, wie ein einzelnes Kind „die grammatische Komplexität des von ihm aufgenommenen sprachlichen Inputs von sich aus erweitert“ (S. 43). Beobachtungen an Aphasie-Patienten, deren intellektuelle Fähigkeiten erhalten bleiben und an stark geistig Behinderten, die fehlerlos sprechen, dienen ihm als Beleg für die modulare Organisation des Geistes, bzw. Gehirns. Die von ihm ausgewählten Beispiele sind durchaus stichhaltig und untermauern die These des angeborenen Sprachinstinkts.

Auf den Ort der Sprache im Ensemble der geistigen Fähigkeiten verweist S. Pinker im 3. Kapitel *Mentalesisch*, das zu den interessantesten Buchabschnitten gehört. Gestützt auf Erkenntnisse aus der Hirnforschung stellt er die Sprache als eine autonome, kognitive Fähigkeit dar. In der immer noch andauernden Debatte Modularismus versus Holismus⁶ spricht sich S. Pinker entschieden für den eigenständigen, modularen Charakter der Sprache aus. Somit wendet er sich gegen die holistische Auffassung, nach der die Kognition als ein kohärentes System mentaler Mechanismen (einschließlich der Sprachfähigkeit) zu betrachten ist.

Auf die Frage: „Determiniert die Sprache das Denken?“ reagiert S. Pinker mit lautem „falsch, ganz falsch“ (S. 67), indem er behauptet, daß der Mensch nicht etwa in Englisch oder Deutsch denkt. Menschliche Gedanken kleidet S. Pinker in eine wortlose Gedanken-*sprache*

eise den größten Beitrag zur modernen Revolution in der Sprach- und Kognitionswissenschaft geleistet hat.“ (ebd.)

⁶ B. Jostes (1998: 22) stellt in diesem Zusammenhang fest: „Erst wenn der Irrweg eines sprachabhängigen Denkens erkannt würde, sei auch der Weg gebahnt, das wirkliche Funktionieren der Sprache zu verstehen.“

namens „Mentalesisch“, die überall auf der Welt verwendet und erst im Kommunikationsakt in eine konkrete Wortabfolge übersetzt werde. Eine Sprache zu beherrschen bedeutet dementsprechend zu wissen, „wie Mentalesisch in Wortketten zu übersetzten ist und umgekehrt“ (S. 96). Ein Indiz in S. Pinkers Argumentation ist die Tatsache, daß das, was man im Gehirn behält, nicht Folgen von Wörtern, sondern Bedeutungen sind.⁷ Auch das Problem der Mehrdeutigkeit spricht für diese Annahme. Es gibt mehrdeutige Wörter, die zugrundeliegende Idee ist jedoch nicht mehrdeutig. Entsprechen zwei Ideen einem Wort, so können Ideen nicht Wörter sein. Es ist also durchaus möglich, daß die Indianer das Gleiche meinen, was die Europäer „die Zeit“ nennen, obwohl sie diese Bezeichnung in ihrer Sprache nicht besitzen.⁸

Wie funktioniert die Sprache? – so lautet der Titel des 4. Kapitels und gleichzeitig die in ihm behandelte Fragestellung. S. Pinker, so wie N. Chomsky, identifiziert Sprache primär mit Grammatik, denn im Paradigma der generativen Linguistik ist die Sprache durch die grammatischen Regeln charakterisiert (vgl. N. Chomsky 1981). Sprache funktioniert, indem das Gehirn des Menschen neben dem mentalen Lexikon eine Menge an Regeln enthält, nach denen die Wörter zu Sätzen kombiniert werden. Verständlich und übersichtlich führt S. Pinker in die Welt der generativen Grammatik ein. N. Chomsky folgend stellt er den Satz als einen Baum mit zahlreichen Verzweigungen dar und zeigt auf diese Weise, wie die Wörter des Satzes zu kleinen Phrasen und dann größeren gruppiert werden. Diese Phrasenstruktur ist „der Stoff, aus dem die Sprache ist“ (S. 118). In den darauf folgenden Kapiteln spricht S. Pinker auch andere Ebenen der Sprache an. Der Semantik und Morphologie widmet er das Kapitel 5 *Worte, Worte*. Auf die Phonologie wird in Kapitel 6 *The sound of silence – stille*

⁷ Das „Mentalesisch“ kann mit dem in der Psychologie verbreiteten Begriff „symbolische Repräsentation“ identifiziert werden, vgl. J. Funke & B. Vaterrodt-Plünnecke (1998).

⁸ Somit lehnt S. Pinker die Sapir-Whorf-Hypothese und den sog. linguistischen Determinismus ab.

Laute eingegangen. Die Frage des Sprachverstehens behandelt der Autor in Kapitel 7 *Kluge Köpfe*, in dem das Parsen von Sätzen ausführlich thematisiert wird.

Immer wieder akzentuiert S. Pinker den universellen Charakter des Sprachinstinkts. Dieser findet seinen Niederschlag u.a. in den einheitlichen Elementen unterschiedlicher Sprachen, d.h. sprachlichen Universalien.⁹ In Kapitel 8 *Der Turmbau zu Babel* zeigt S. Pinker, daß sich unter der Oberfläche aller Sprachen der Welt „ein und derselbe Plan“ (S. 276) verbirgt. Die Ursache der Sprachdifferenzierung – der Sprachwandel – unterliege der universellen Beschränkung, denn: „Jedes Glied in der Kette der Sprachweitergabe ist ein menschliches Gehirn“ (S. 282). Die Einheitlichkeit des Sprachinstinkts manifestiert sich auch in der kindlichen Sprachentwicklung. Sprache ist universal, weil die Kinder sie über Generationen hinweg neu erfinden und sich gegen diesen Prozeß nicht wehren können. In Kapitel 9 *Neugeborenes erzählt: So sieht's im Himmel aus* weist S. Pinker darauf hin, daß der Spracherwerb auf eine einheitliche Weise verläuft, indem Kinder durch „im allgemeinen dieselben“ (S. 312) Entwicklungsphasen zur Sprachfähigkeit gelangen.

Sprache als Instinkt muß nach S. Pinker an einer identifizierbaren Stelle und von einer Gruppe ganz spezieller Gene installiert sein. Gemäß dieser Überzeugung, versucht er in Kapitel 10 *Sprachorgane und Grammatikgene* den Sprachinstinkt in der menschlichen Kognition zu plazieren. S. Pinker vertritt zudem die Auffassung, daß es die Gene sind, die dem Menschen zur Sprache verhelfen.¹⁰ Gleichwohl stellt er bereits im zweiten Kapitel fest, daß „bisher noch niemand ein Sprach-

⁹ Bei der Behandlung dieses Themas bezieht sich S. Pinker vor allem auf die Befunde von J. Greenberg (etwa 1963).

¹⁰ Die neuesten Entdeckungen der Genetiker bestätigen weitgehend die Annahmen S. Pinkers. 1998 behaupteten Anthony Monaco und seine Mitarbeiter vom Wellcome Trust Centre for Human Genetics in Oxford das erste, definitiv mit der Sprachfähigkeit des Menschen verbundene Gen namens FoxP2 gefunden zu haben. Ihre Entdeckung wurde jedoch allgemein nicht anerkannt, vgl. U. Bahnsen & U. Wilmann (2001).

organ oder Grammatikgen entdeckt"(S. 53) habe.¹¹ Da ein biologischer Nachweis also nicht erbracht werden kann, versucht S. Pinker die notwendige Evidenz indirekt nachzuweisen. Aufgrund von Beobachtungen aus der Hirnforschung, daß die zu Sprachproblemen führenden Hirnschädigungen hauptsächlich an den Rändern der Sylvius-Furche liegen, stellt er fest: „Dieser Bereich der Großhirnrinde, die links perisylvische Region, ist vermutlich das Sprachorgan"(S. 357). Vor dem Hintergrund der Annahme eines real existierenden Sprachorgans versucht S. Pinker ferner auf seine neurophysiologische Funktionsweise zu schließen. Im Mittelpunkt seines Forschungsinteresses steht „die grammatische Informationsverarbeitung"(S. 368). Bei der Skizzierung eines Modells sprachlich neuronaler Schaltungen greift S. Pinker die Theorien N. Chomskys wie z.B. das Modularitätsprinzip und die Existenz der Universalgrammatik auf und geht über dessen theoretischen Auffassungen hinaus. Nach S. Pinker ist das neuronale Netzwerk allen möglichen Neuronenverbindungen genauso wie die Universalgrammatik angeboren. Im Laufe der Sprachentwicklung sollen sich beim Kind die für seine Sprache relevanten Neuronenverbindungen verstärken, während unwesentliche wegfallen. Demnach stellt S. Pinker die Hypothese auf, daß Sprache bzw. Grammatik ein physiologisches Modul mit einem neuronalen Netz speziell zu Berechnung von Grammatikregeln ist.

Auf eine induktiv-spekulative Vorgehensweise versucht der Autor zudem, in Kapitel 11 *Der Urknall* die Frage nach dem Sprachursprung zu beantworten. Die Sprache wird im allgemeinen als das Ergebnis eines evolutionär verlaufenden Adaptationsprozesses betrachtet. S. Pinkers provokante These lautet nun, die symbolische Sprache habe sich nur entwickelt und durch Vererbung weiter verbreiten können, weil sie einen Überlebensvorteil gebracht habe. Sprache stellt nach

¹¹ S. Ezel (1998: 3) wirft S. Pinker unklare Spekulationen zur Sprachlokalisierung vor. Das Dilemma, daß noch kein Sprachorgan im Gehirn entdeckt wurde, obwohl von der Theorie her eines zu erwarten wäre, umschiffte er geschickt durch das In-stinkt-Konzept.

ihm das Ergebnis der evolutionären Auslese und Mutation dar. Anschaulich und einleuchtend verankert S. Pinker damit die Linguistik N. Chomskys in der Evolutionstheorie C.R. Darwins (1874). Gleichzeitig negiert er jedoch eine der weit verbreiteten Vorstellungen der Evolutionstheorie, nach der der Mensch vom Schimpanse abstammen soll. Nach S. Pinker sind Mensch und Affe nur „entfernte Verwandte", obwohl doch die menschlichen Gene zu 99% mit denen der Schimpansen übereinstimmen. Er stellt auch langjährige Forschungsergebnisse in Frage, indem er behauptet, daß der Menschenaffe nicht zu einem wirklichen Umgang mit der Zeichensprache fähig ist.

Für S. Pinker stellt die Sprache ein Produkt evolutionärer Adaptation und kein menschliches Kulturgut dar, denn der Sprachinstinkt sei schon längst angelegt gewesen, bevor sich die kulturellen Sitten und Gebräuche des Jungpaläolithikums in Europa ausgebreitet hätten. Auch gegenwärtig entwickelt sich nach ihm die Sprache auf eine unwichtigste, weitgehend chaotische Weise und ist größtenteils resistent gegen Einflüsse der Tradition sowie Bemühungen der Sprachpuristen. Diese Ansichten präsentiert S. Pinker in Kapitel 12 *Die Sprachhüter*. Hier tritt er auch für eine Aufwertung der „willkürlichen" Sprachvarietäten wie Umgangssprache und Dialekte ein.

Wie bereits erläutert, versucht S. Pinker das ganze Buch hindurch seine zentrale Annahme zu belegen, daß die Sprache kein „kulturelles Artefakt" (S. 21), sondern ein Teil „der biologischen Ausstattung" (ebd.) ist. Dieses Verständnis von Sprache erfährt Kritik, u.a. von B. Jostes (1998: 29). Sie wirft S. Pinker vor, daß er die Sprache und den Menschen gänzlich verkenne, wenn er das Ausmaß des kulturellen Anteils an der Sprache vollkommen übergeht. S. Pinker marginalisiere allzu sehr die sozialen, geschichtlichen und kulturellen Aspekte der Sprache. B. Jostes bezieht ihre Argumente¹² auf die Debatte zwischen S. Rose und S. Pinker. Der Neurobiologe S. Rose kritisiert nachdrück-

¹² Debatte „The Two Steves - Pinker vs. Rose - A Debate" am 21. Januar 1998 am London University's Institute of Education; die transkribierten Aufnahmen im Internet: [<http://www.edge.org>] 02-06-2002

lich die Position S. Pinkers, die noch konsequenter in seinem Buch *Wie das Denken im Kopf entsteht* (1998) vertreten wird. Für S. Rose (1997, 2000), der im Bahne J. Piagets steht, sind Organismen nicht passive Opfer selektiver, allein genetisch bestimmter Prozesse, sondern sie bleiben mit ihrer Umwelt in wechselseitiger Interaktion. Leben sei eine Entwicklungsreise durch Raum und Zeit, die aus dem Wechselspiel von Selbstorganisation und Umwelt bestimmt werde. S. Rose betont also die enorme Rolle der Außenwelt und die aktive Auseinandersetzung des Menschen mit der eigenen Umgebung.

Gestützt auf S. Pinkers Argumente aus dem letzten, 13. Kapitel *Der Bauplan des Geistes* kann man den oben skizzierten Vorbehalten mit einer Polemik begegnen.

Für S. Pinker sind Erwägungen über die Sprache nicht innerhalb von Dichotomien wie „Vererbung-Umwelt“ einzugrenzen. Zwar spielen sowohl die Vererbung als auch die Umwelt eine wichtige Rolle, das Lernen kann jedoch keine Alternative zu angeborenen Mechanismen sein. Vorrangig ist für S. Pinker die angeborene Sprachfähigkeit, d.h. der genetisch determinierte Sprachinstinkt, ohne den sich externe Einflüsse auf den Spracherwerb nicht angemessen bestimmen lassen.

Das ist ein Grund, warum S. Pinker (im Gegensatz zu vielen gegenwärtigen Anthropologen, Biologen und Hirnforschern, die willkürliche Variationen in der Außenwelt suchen) das angeborene „universelle Muster“ (S. 462) im Menschen zu erfassen versucht.¹³

Im Mittelpunkt des letzten Kapitels steht schließlich nicht mehr nur das Wesen der Sprache, sondern das Wesen des Menschen selbst zur Debatte, denn: die „Sprache bietet den leichtesten Zugang zum menschlichen Geist“ (S. 453). Auf diese Weise geht S. Pinker von der „Universal Grammar“ N. Chomskys zu den „Universal People“ D. E. Browns¹⁴ über.

Die „tiefe“, angeborene Natur des Menschen ist für S. Pinker universal, obwohl phänotypische Unterschiede zwischen menschlichen Individuen auch evident sind. Belege für die Universalität der menschlichen Natur findet er im „Röntgenblick des Molekulargenetikers“ (S. 484), der „die Einheitslichkeit unserer Spezies“ (ebd.) entdeckt. Dies untermauert auch seine Überzeugung von der Allgegenwart der komplexen Sprache bei allen Individuen und Kulturen und der Existenz des einen mentalen Bauplans, der allen zugrunde liegt.¹⁵ S. Pinker schließt sein Buch mit einer Feststellung: „[ich] fühle: Wir haben alle denselben Geist.“ (S. 485)

Zusammenfassend kann man feststellen, daß S. Pinker in 13 breit angelegten Kapiteln eine Fülle interessanter, gut strukturierter Informationen über Sprache darbietet. Das Sprachphänomen wird vom Autor aus unterschiedlichen Gesichtspunkten eingehend analysiert. Seine Thesen über die Instinkthafigkeit der Sprache begründet und belegt S. Pinker auf sachlich hohem Niveau und dennoch allgemeinverständlich. Doch wer genau liest, kann gelegentlich bei der Argumentation auf leichte Unausgewogenheiten oder sogar Lücken stoßen. Mag beispielsweise die Konzeption des Mentalesischen sehr attraktiv sein, läßt sie doch noch einige Fragen offen. S. Pinker erklärt nicht klar genug, wie die praktische „Umkleidung“ des Mentalesischen in eine „übliche“ Sprache funktionieren soll. Nicht plausibel ist ferner das Verhältnis der Gedankensprache zum mentalen Lexikon und zur Universalgrammatik. Fragwürdig ist S. Pinkers Vorgehen im Modell sprachlich neuronaler Schaltungen. Hier schließt er mithilfe von „Spielzeugneuronen“ (S. 368) auf die reale Funktionsweise der Sprachorgane und Genmatikgene, obgleich er weiß, daß diese von der Wissenschaft weder eindeutig nachgewiesen noch lokalisiert worden sind. Diese spekulative Hypothese, die er als „Phantasiereise ins Reich eines neuronalen Netzes“ (S. 371) charakterisiert, kann einem Leser mit durchschnittlich linguistischem und neurobiologischem

¹³ S. Rose (1998) hält eine derartige Sichtweise für eine unzulässige Vereinfachung der Lebenswirklichkeit, vgl. auch J. Trabant (1997), B. Jostes (1998).

¹⁴ D. E. Brown (1991).

¹⁵ Daher behauptet S. Pinker, daß ihm „keine Sprache fremd“ (S.485) erscheine, auch wenn er kein Wort davon verstehe. Kritisch zu dieser Aussage: J. Trabant (1998).

Vorwissen leicht überfordern. Die Frage nach dem Sprachursprung beantwortet er mit einer modifizierten Hypothese der natürlichen Auslese, die N. Chomsky „als substanzlos abtat und in ihr nichts weiter als die bloße Überzeugung sah“ (S. 415). Kritik erfuhr S. Pinker vor allem für seinen ausgeprägten Gendeterminismus, der auch im *Sprachinstinkt* allgegenwärtig ist. Den Menschen, der an seine Vernunft und Selbstbestimmung glaubt, müssen S. Pinkers unkonventionelle Ansichten zum Nachdenken provozieren. Er läßt dem Menschen wenig Spielraum für ein selbstbestimmtes Leben.¹⁶

Die oben skizzierten kritischen Anmerkungen verringern jedoch angesichts der vielen Vorzüge des Buches den positiven Gesamteindruck nur geringfügig.

S. Pinkers großer Erfolg beruht u.a. auf seinem ansprechenden Schreibstil. Er führt viele anschauliche Beispiele, gewürzt mit humorvollen und selbstironischen Anmerkungen an. S. Pinker stellt dem Leser direkte Fragen, die zum eigenen Umgang mit der Sprache anregen. Auf diese Weise verringert er die Distanz zum Leser und bringt ihm das komprimierte Fachwissen in einem quasi „unwissenschaftlichen“ Gesprächston nahe. B. Jostes (1998: 21) behauptet jedoch, daß die stilistische Gefälligkeit nicht nur eine Eigenart S. Pinkers sei. Sie sei vielmehr das Programm einer Gruppe amerikanischer Naturwissenschaftler, die von John Brockman (1995) als „dritte Kultur“ bezeichnet wurde. Diese neue Generation amerikanischer Naturwissenschaftler¹⁷ zeichnet sich nach J. Brockman dadurch aus, daß sie sich unmittelbar an das allgemeine Publikum wendet und aus der Naturwissenschaft eine „öffentliche Kultur“ zu machen versucht. Für J. Brockman ist die „dritte Kultur“ eine spezifisch amerikanische Ange-

¹⁶ Mehr über S. Pinkers Ansichten zum Gendeterminismus im Interview in: M. Wynants (2001).

¹⁷ Dazu zählen auch Evolutionsbiologe R. Dawkins, der Kognitionspsychologe R. Schank, der Mathematiker und Computerwissenschaftler M. Minsky, der Biologe F. Varela.

legenheit.¹⁸ Mag S. Pinker tatsächlich „Pop-Star unter den Linguisten“¹⁹ sein, so ist es doch als sein Verdienst anzusehen, daß die wissenschaftlichen Befunde der Kognitionswissenschaft nicht nur das Gut einer engen intellektuellen Elite bleiben, sondern daß sie auch dem Allgemeinwissen breiter Kreise zugänglich gemacht werden. Zwar könnte man mit J. Brockman diese Bemühungen S. Pinkers auch kritisch betrachten, doch läßt sich dem immerhin entgegen, daß mit der „Popularisierung“ wissenschaftlicher Erkenntnisse gestärkt wird.

Der Versuch S. Pinkers, in seinem *Sprachinstinkt* das Phänomen der Sprache im Lichte der Kognitionswissenschaft vorzustellen, ist als gelungen zu bewerten. Mit den „revolutionären“ Erkenntnissen aus dieser jungen interdisziplinären Wissenschaft vermag S. Pinker die bisherigen Befunde der Sprachwissenschaft wesentlich zu bereichern. Durch Belege aus der Neurobiologie, Psychologie und Linguistik entkräftet er die unter Fachleuten wie Laien verbreitete Vorstellung, Sprache als menschliche Kulturleistung zu betrachten. Mit seinem *Sprachinstinkt* eröffnet S. Pinker den Menschen eine ganz neue Perspektive und läßt sie ihre Sprachfähigkeit als Wunderwerk der Natur begreifen.²⁰

Joanna Olszowa

¹⁸ J. Brockmann (1996: 18) schreibt darüber: „Amerika ist heute der geistige Nährboden für Europa und Asien. (...) Die plötzlich aufgetauchte dritte Kultur führte neue Formen des intellektuellen Diskurses ein und bestätigte erneut die Vorrangstellung Amerikas im Bereich wichtiger Theorien“.

¹⁹ Vgl. S. Eitzel (1998).

²⁰ Den Lesern, die an den Thesen S. Pinkers und den neuesten Erkenntnissen der Kognitionswissenschaft Interesse finden, sind auch weitere seine Bücher zu empfehlen. Bisher erschienen auf deutsch: S. Pinker (1998) „*Wie das Denken im Kopf entsteht*“, München: Kindler Verlag; ders. (2000) „*Wörter und Regeln*“, Heidelberg/Berlin: Spektrum Verlag.

Literatur

- Brockman J. (1995), *The Third Culture*. New York: Simon&Schuster. Dt. (1996) *Die dritte Kultur*. In: *Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft*. München: Goldmann.
- Brown, D. E. (1991), *Human Universals*. New York: McGraw-Hill.
- Chomsky, N. (1981), *Regeln und Repräsentationen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Das neue große farbige Lexikon* (1997), Niederrhausen/Ts.: Bassermann.
- Etzel, S. (1998), *Leute hinter den Ideen – Sprachursprung*. Frankfurt a. M.
- Funke, J., Vaterrodt-Plümmecke, B. (1998), *Was ist Intelligenz?*. München: C.H. Beck Verlag.
- Greenberg, J.H. (Hg.) (1963). *Universals of Language*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Jostes, B. (1998), *Von webenden Spinnen, suntsenden Bienen und sprechenden Menschen: Steven Pinkers Sprachintinkt*, PhN 6/1998 Berlin: Akademie Verlag: 20-32.
- Rose, S., (1997), *Lifelines*. Penguin and Oxford University Press.
- Rose, S. (1992), *The making of memory*. US Doubleday.
- Rose S, (2000), *Darwins gefährliche Erben*. München: C.H. Beck Verlag.
- Trabant, J. (1997), *Fremdheit der Sprache*. In: Dirk Naguszewski/Jürgen Trabant (Hg.), *Was heißt hier fremd? Studien zu Sprache und Fremdheit*. Berlin: Akademie Verlag, 93-114.
- Wilmann, U., Bahnsen U. (2001), *Wie Gene die Lippen spitzen*. In: *Die Zeit* 51/2001.
- Wynants, M. (2001), *Moralität ist ein Produkt der Evolution*. In: *Telepolis*. Hannover: Heinz Heise Verlag.